Der Führer empfing Molotow

Längere Aussprache in Gegenwart des Reichsaußenministers und des Stellvertretenden Außenkommissars

Berlin, 12. November. Der Führer empfing heute nachmittag in der Neuen Reichskanzlei den Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der UdSSR. und Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, Herrn W. M. Molotow, in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen, v. Ribbentrop, zu einer längeren Aussprache. Herr Molotow war von dem Stellvertretenden Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, Dekanosow, begleitet.

Eine Abteilung der SS-Leibstandarte erwies bei der An- und Abfahrt die militärischen Ehrenbezeigungen.

Empfang des Reichsaußenministers zu Ehren Molotows

Berlin, 12. November. Zu Ehren des in Berlin weilenden Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der UdSSR. und Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Herrn W. M. Molotow, gab der Reichsminister des Auswärtigen, von Ribbentrop am Dienstagabend einen Empfang im Hotel „Kaiserhof", an dem die Begleitung des Herrn Molotow, der sowjetrussische Botschafter mit den Angehörigen der sowjetrussischen Botschaft und führende Persönlichkeiten von Staat, Partei und Wehrmacht teilnahmen.

Heftige allnächtliche Vulkanausbrüche

Die Wirkung der deutschen Vergeltungsangriffe

Stockholm, 13. November. Die deutschen Vergeltungsangriffe in der Nacht zum Mittwoch müssen allem Anschein nach ganz besonders umfangreich und wirkungsvoll gewesen sein, da sogar der amtliche Bericht des britischen Luftfahrtministeriums nicht umhin konnte, ausnahmsweise einmal etwas von dem üblichen Illusionsspiel abzugehen.

In dem, abgesehen von einigen schüchternen Beschönigungsversuchen und typischen Widersprüchen, auffallend offenherzigen Bericht heißt es u. a. wörtlich: In der Nacht zum Mittwoch erneuerte der Feind, unterstützt vom Mondschein, seine Angriffe auf Großbritannien. Die Angriffe nahmen ein ziemlich bedeutendes Ausmaß an, und obwohl London das Hauptziel bildete, entwickelte sich auch nicht minderbedeutende und andauernde Angriffe gegen andere Teile des Landes, besonders gegen Mittelengland und das Ufer des Mersey. In London wurden die ersten Bomben kurz nach Einbruch der Nacht abgeworfen, und die Bombardierung dauerte mit Unterbrechungen die ganze Nacht an. Die Schäden waren ausgedehnt, aber im Vergleich zum Ausmaß des Angriffes nicht schwer.

Nach diesen trotz ihrer Gewundenheit recht vielsagenden Andeutungen hat die deutsche Luftwaffe also wieder einmal ganze Arbeit geleistet.

Die Tatsache, der sich immer mehr verstärkenden Wirksamkeit der deutschen Bombenangriffe hat sich allmählich in aller Welt herumgesprochen und findet durch die aus London eintreffenden Augenzeugenberichte sogar in Kreisen Eingang, die sonst noch stark unter dem Einfluß der englischen Lügenpropaganda stehen.

So wird in einem Londoner Brief, der in der in Schanghai erscheinenden „North China Daily News" veröffentlicht wurde,

die verheerende Wirkung der deutschen Luftangriffe auf London mit heftigen Vulkanausbrüchen verglichen, die sich allnächtlich wiederholen.

Die Zerstörungen, von denen kaum ein Stadtteil Londons verschont worden sei, legten, wie der Briefschreiber zugibt, das Wirtschaftsleben und den Verkehr völlig lahm und wirkten zunehmend deprimierend auf die Londoner Bevölkerung. Der Brief beschreibt dann die Wirkung der deutschen Bomben in der Oxford Street, wo mehrere große Geschäftsgebäude zerstört worden seien und fügt hinzu, daß Plünderungen von Geschäften durch dunkle Elemente vorgekommen seien.

Wie man sieht, gelingt es nicht mehr, die trügerischen Illusionsmärchen des Londoner Lügenministeriums aufrechtzuerhalten.

Britischer Hilfskreuzer versenkt

Berlin, 13. November. Nach einer Mitteilung der britischen Admiralität ist bei der am 8. November im Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht gemeldeten Vernichtung eines Geleitzuges im Atlantik durch deutsche Ueberwasserstreitkräfte auch der britische Hilfskreuzer „Jervis Bay" (14 164 BRT.) untergegangen. Nach der britischen Mitteilung wurde der Hilfskreuzer durch das Artilleriefeuer eines deutschen Kriegsschiffes versenkt. Das britische Schiff, das in Friedenszeiten ein Passagierdampfer der Australian Common Wealth Line ist, hatte eine Besatzung von 15 Offizieren und 174 Mann. Von einem Handelsschiff wurden 65 Ueberlebende der „Jervis Bay" gerettet.

Der Riesendampfer „Queen Elizabeth" aus Neuyork ausgelaufen

Neuyork, 13. November. Der englische 85 000-BRT.-Dampfer „Queen Elizabeth", der bekanntlich anfangs des Jahres in noch nicht ganz fertiggestelltem Zustande von England nach den Vereinigten Staaten flüchtete, ist am Dienstag um 15.45 Uhr Ortszeit aus dem Hafen von Neuyork ausgelaufen. Das Ziel der Reise des Riesendampfers ist unbekannt.

Uebereilte Indienststellung der „Queen Elizabeth" — Beweis für die schweren englischen Schiffsverluste

Churchill läßt den Dampfer mit Geschützen ausrüsten

Neuyork, 13. November. Die plötzliche Ausreise der „Queen Elizabeth" veranlaßte in der Neuyorker Presse zahlreiche Vermutungen über Aufgabe und Bestimmungsort des Schiffes, das die Engländer Anfang März nach Amerika in Sicherheit brachten. „Daily Mirror" führt die eilige Indienststellung des unfertigen Dampfers auf die schweren englischen Tonnageverluste in letzter Zeit zurück. „New York Daily News" erfährt, daß das Schiff als Truppentransporter Verwendung finden soll. Nach anderen Meldungen wird der Dampfer Halifax oder Trinidad anlaufen, wo er mit Geschützen ausgerüstet werde.

„Chamberlains einziger Kummer"

Stockholm, 12. November. Im Unterhaus teilte am Dienstag der Sprecher den Abgeordneten offiziell den Tod Chamberlains mit. In seinem Nachruf erklärte dann Churchill, Chamberlain sei mit dem Bewußtsein gestorben, „daß wir über den Berg sind". Es sei sein einziger Kummer gewesen, daß er den „Endsieg" nicht habe miterleben können. Diesen gemachten Optimismus konnte Churchill aber doch nicht bis zum Ende seiner Rede durchhalten, denn kurz darauf machte er die pessimistische, mit heuchlerischer Phrase verbrämte Feststellung: „Obwohl noch ein langes und zufallsreiches Leben vor uns liegt, so werden wir es doch einig und mit reinem Herzen (!) beschreiten". Churchill versuchte dann, die „Friedensliebe" Chamberlains glaubhaft zu machen, von dem selbst Reuter in seinem Nachruf zugeben mußte, daß er bereits im Herbst 1938 auf den Krieg hingearbeitet hat und nur nach München ging, weil die Zeit nach seiner Ansicht noch nicht reif war für den Krieg. Dem Verbrecher Churchill wird es nicht gelingen, den Mann von aller Schuld reinzuwaschen, der den Krieg vorbereitete und ihn an Deutschland erklärte, der verantwortlich bleibt für all das Unglück und Leid, das über Europa gekommen ist.

Schwere Unwetter in Amerika

Neuyork, 13. November. Die Vereinigten Staaten und Kanada wurden von den ersten Schneestürmen und zum Teil strenger Kälte heimgesucht, die Opfer gefordert haben. Im Staate Minnesota sind 15 Entenjäger im Schneesturm umgekommen. Weitere neun werden vermißt und man hat alle Hoffnung aufgegeben, sie noch lebend aufzufinden. Auch bei Windsor im kanadischen Staat Ontario sind zwei Entenjäger erfroren aufgefunden worden. Aus Valleyfield im Staate Quebec wird gemeldet, daß neun Mitglieder der Besatzung des Schleppers „Aberdeen" ertrunken sind, weil ihr Boot im Beauharnais-Kanal Sturm kenterte. Nach weiteren Meldungen werden 12 Fischer vom Michigan-See vermißt, die vermutlich sämtlich im Sturm umgekommen sind. Der orkanartige Sturm hat allein in den Mittelweststaaten insgesamt 73 Menschenleben gefordert. Auf dem Michigan-See sank infolge des Sturmes der amerikanische Frachter „William Davock". Die 33 Köpfe zählende Besatzung wird als verloren angesehen. Ein weiterer Frachter und zwei Fischerboote werden vermißt. Fünf andere Frachtschiffe wurden vom Sturm an der Küste auf Grund gesetzt.

Von den Strategen der fahrenden Küche

„Armeekochlehrstäbe", die hohen Schulen der Feldküchenköche

Von Kriegsberichter Otto Sroka

..., 11. November. (PK.) Der Feldküchenkoch muß ein Meister der Improvisation sein. Er kann nicht aus dem vollen schöpfen und soll doch jederzeit eine nahrhafte und schmackhafte, abwechslungsreiche Küche führen. „Koche mit Herz und nicht nur mit Wasser", lautet sein Wahlspruch. Vom „Küchenbullen" zum Feldküchenkoch ist ein weiter Weg. Im neuen deutschen Volksheer wird der Truppenverpflegung seit jeher größte Aufmerksamkeit gewidmet. Allenthalben sind geschulte Köche am Werk. Der Kommandeur überwacht häufig persönlich die Zubereitung des Essens, und kein Rekrut kann sich ernsthaft über Mangelhaftigkeit oder Monotonie seiner Kommißkost beklagen.

Was für den Frieden gilt, gilt für den Krieg in erhöhtem Maße. Unmittelbar nach Beendigung des Polenfeldzuges veranlaßte das Oberkommando des Heeres die Gründung sogenannter Armeekochlehrstäbe, die in letzter Zeit von Februar bis Mai bei sämtlichen Fronttruppenteilen eingesetzt waren, um die einzelnen Köche in kurzfristigen Lehrgängen weiter auszubilden und mit den Besonderheiten der Feldküche vertraut zu machen. Im Norwegen-Einsatz und während der großen Westoffensive haben dann unsere deutschen Feldküchen ihre Leistungskraft bewiesen. Aus dem fahrenden ist inzwischen wieder der ortsfeste Kochherd geworden. In den Unterkünften und Kasernen der besetzten Gebiete sind meist entsprechende Küchenanlagen vorhanden, die wohl eine noch wirtschaftlichere, darum aber eine durchaus nicht bequemere Küchenführung gestatten.

So bietet sich den Armeekochlehrstäben, die während der Westoffensive in den Heimatgarnisonen tätig waren, ein neues dankbares Arbeitsfeld. Sie sind zur Zeit im gesamten Bereich der besetzten Gebiete unterwegs, fahren von Standort zu Standort und exerzieren mit den Feldküchenköchen der umliegenden Truppenteile als überall hochwillkommende Lehrmeister das große Einmaleins soldatischer Kochkunst. Sie verabfolgen probate Rezepte und enthüllen die Geheimnisse der Nährstoffe und Vitamine. Sie unterrichten über neuzeitliche Küchen, Hygiene und Lebensmittelkonservierung. Sie kochen, braten, schmoren, backen und bruzzeln gemeinsam mit den gelehrigen Schülern. Sie bereiten den leckeren Eintopf und vergessen nicht das mehrgängige Menü. Den frischen Salaten und den jungen Gemüsen gilt ihre besondere Liebe. Nur allzugern löffelt anschließend die dankbare Truppe aus, was ihr von den bewährten Praktikern angerührt wurde. Vier Tage dauert jeder Lehrgang; es ist eine zwar kurze, aber intensive Schulung, die den durchschnittlich 10 bis 15 beteiligten Feldküchenköchen zu ihren bereits gewonnenen Erfahrungen noch eine Menge neues praktisches Wissen vermittelt. Die Leib- und Magenfrage liegt bei ihnen in besten Händen.

Lord Gort Militärbefehlshaber in Indien?

Neuer Posten für den „Sieger" von Dünkirchen

Genf, 12. November. „Daily Telegraph" will erfahren haben, daß für den Posten des Militärbefehlshabers in Indien Lord Gort in Aussicht genommen sei, der bekanntlich das britische Expeditionskorps in Frankreich in phantastischer Schnelligkeit von Sieg zu Sieg nach rückwärts bis ans Meer führte und dafür mit dem Orden des Bades ausgezeichnet worden war. Lord Gort ist gegenwärtig Generalinspektor der militärischen Ausbildung, aber offenbar glaubt man, daß die Erfahrungen, die er seit Dünkirchen sein eigen nennt, für Ausbildungszwecke völlig ungeeignet sind.

Vergeltungsflüge gegen London erfolgreich fortgesetzt

Hafen- und Verkehrsanlagen, Lagerhäuser und Rüstungswerke in Südengland bombardiert — Britische Häfen weiterhin verminst — Das italienische Fliegerkorps erzielte am 6. November 10 Abschüsse

Berlin, 13. November. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Während in der Nacht zum 12. November die britische Luftwaffe durch Sturm- und Vereisungsgefahr lahmgelegt war, setzten unsere Kampfverbände ihre Vergeltungsflüge gegen London erfolgreich fort. Sie griffen auch im Laufe des 12. November London an. Ein Gaswerk und Lagerhäuser in Kensington erhielten schwere Treffer. Weiter richteten sich erfolgreiche Bombenangriffe gegen Hafen- und Verkehrsanlagen, Lagerhäuser, Rüstungswerke und ein Kraftwerk in Südengland.

In der Nacht zum 13. November warfen einige britische Flugzeuge in Westdeutschland Bomben, die fast ausschließlich in freies Gelände fielen und dort nur Flurschaden anrichteten. Nur in einer Ortschaft wurden ein Wohnhaus zerstört, zwei Häuser sowie eine Wasserleitung beschädigt und mehrere Personen außerhalb des Luftschutzraumes verletzt. An anderer Stelle an einer Gleisanlage entstandener Schaden konnte schnell behoben werden.

Verluste traten gestern auf deutscher Seite nicht ein.

Wie nachträglich gemeldet wird, erhöht sich die Zahl der vom italienischen Fliegerkorps am 11. November abgeschossenen Flugzeuge auf zehn.

Copyright by Central-Bureau für die deutsche Presse G. m. b. H., Berlin SW 68, Friedrichstraße 16

43] (Nachdruck verboten.)

„Nun", sagte der Graf Erdmannsdorff, „der Mann ist sicher hoch belohnt worden."

„Nein", sagte Kreith. „Der Windischgrätz hat zwar 500 Dukaten ausgesetzt gehabt, aber nachher, als er sie hätte bezahlen sollen, wollte er nicht."

„Ich", sagte der Graf, „hätte einen solchen Mann sofort zum Obersten gemacht."

„Davon war keine Rede", sagte Kreith.

„Was ist denn aus dem Husaren geworden?" fragte der Graf.

„Nichts", sagte Kreith. „Der Mann hat später ein Wirtshaus aufgemacht, das hieß ‚Zum Roten Husaren'. Er hat einen guten Wein ausgeschenkt, und auch das Essen war nicht schlecht bei ihm, aber der Stern, der über dem Haus stand, war kein Glücksstern. Er hatte sich ein Weib mitgebracht aus dem Lager, und die zog wie ein Magnet des Teufels das Lager hinter sich her, und aus der Schenke wurde ein Diebesnest, obwohl der Mann das nicht wollte. Ich bin an seinem Tisch gesessen, und ich kann sagen, der Mann war recht, aber er kam gegen das Schicksal nicht auf. Sie haben ihm später sein Wirtshaus niedergebrannt; Leute, die er für seine Kameraden hielt, haben ihn beinahe an den Galgen gebracht, der Mann ist auf der Landstraße liegengeblieben, ich glaube nicht, daß er wieder hochkommt."

Die andern saßen ein wenig betreten. Wenn der Herr Oberst den Mann ausfindig machen könne, sagte der Graf, er wolle gern etwas für ihn tun.

„Nein", sagte Kreith, „ich habe ihn ganz aus den Augen verloren." Er starrte vor sich hin. Der Graf trank ihm freundlich zu. Währenddem kam der Verwalter eilig durch die Flügeltür, durchquerte den Saal und flüsterte dem Grafen etwas ins Ohr.

Der Graf stand auf und klopfte wieder an sein Glas. „Meine Herren", rief er, „ich habe Ihnen eine freudige Mitteilung zu machen. Seine Hoheit, der Prinz Eugen, ist soeben in meinem Hause eingetroffen." Die Gäste standen erregt auf, während der Graf den Saal mit federnden Schritten durchmaß, um seinem Gast entgegenzugehen.

Als der Prinz Eugen leicht gebeugt und etwas schleppenden Ganges in den Saal trat, verstummten alle und sahen ihm entgegen. „Darf ich dir die Herren vorstellen", sagte der Graf mit einer Stimme, in der Ehrerbietung und Vertraulichkeit sich mischten.

„Bitte", sagte der Prinz.

„Den Oberst Rochhausen brauche ich dir nicht vorzustellen", sagte der Graf, als die Reihe an Kreith kam, später als ihm lieb war, aber Kreith hatte sich so weit zurückgezogen, daß er ihn gegen seinen Willen nicht als ersten präsentieren konnte.

„Du kennst diesen tapferen Mann", fuhr der Graf fort, „und es wird dich nicht überraschen, wenn ich dir sage, daß der Oberst mir gestern das Leben gerettet hat."

Der Prinz sah Stefan Kreith freundlich und etwas zerstreut aus seinem gelben, zerknitterten Gesicht an. Dann suchte er nach einem Platz. Er ließ sich einen Lehnstuhl an den Kamin rücken und bat um eine Decke. Er aß nichts und trank nur ein Glas Rotwein, mit Wasser vermischt. Er sei den ganzen Tag durch gefahren, sagte er, er habe seinen Aufenthalt in Brüssel vorzeitig abbrechen müssen, und er sei so eine Woche früher als vorgesehen eingetroffen; er hoffe niemanden zu derangieren, er bäte auch nur für eine Nacht um Quartier, denn er müsse leider schon am nächsten Morgen nach Warschau weiterreisen.

Das Gespräch wandte sich rasch den letzten Schlachten des Prinzen zu, und es wußte einer der Herren gewisse strategische Einzelheiten von Zenta zu berichten, wegen deren er den Prinzen offen als Genie zu rühmen begann.

„Sehen Sie", sagte der Prinz, „für Zenta kann ich gar nichts. Da hatte ich den ganzen Tag so entsetzliche Nierenschmerzen, daß ich halb besinnungslos war."

Nun, sagte der Hausherr, er nehme an, die Schlacht sei so trefflich vorbereitet gewesen, daß der Prinz sich diese Nierenschmerzen habe leisten können.

Er wisse selbst nicht, sagte der Prinz, wer die Schlacht gewonnen habe. Wie könne er denn die Namen der vielen tapferen Soldaten behalten, die sie gewonnen hätten.

Ja, gab der Graf zu, es gäbe freilich merkwürdige Geschichten. So habe sein verehrter Gast, er deutete auf Kreith, vorhin von einem gewöhnlichen Soldaten erzählt, der in Wahrheit die Stadt Ofen erobert habe.

„Ah", sagte der Prinz und sah Kreith an, „Sie haben den Feldzug in Ungarn mitgemacht."

„Zu Befehl", sagte Kreith.

„Ja?" sagte der Prinz, „wie war doch gleich der Name?"

„Oberst von Rochhausen", sagte der Graf eifrig, da Kreith nicht sofort antwortete.

„Rochhausen", wiederholte der Prinz und schien nachzudenken. Dann wandte er sich mit einem fragenden Blick an seinen Adjutanten. Der zuckte flüchtig die Achseln. Man erwartete nun allgemein, daß Kreith dem Gedächtnis des Prinzen zu Hilfe kommen und sein Regiment nennen würde. Aber Kreith schwieg.

„Wenn ich nicht irre", sagte der Graf leicht gereizt, „hat mein verehrter Gast eins der Regimenter des Fürsten Windischgrätz geführt."

Auch hierzu äußerte sich Kreith nicht. Der Prinz lächelte ganz leicht. „Mit diesem Soldaten, der Ofen erobert hat, war das so", fuhr der Graf fort, und er erzählte Kreiths ganze Geschichte noch einmal. Kein Mensch hörte zu, alle sahen auf Kreith.

„Bitte", sagte der Adjutant halblaut zum Prinzen. „Die roten Husaren hat Styrum geführt, Kastilien und Aragon der Graf Castell, das Regiment Erzherzog Ferdinand der Oberst Gobingen, der bei Salankamen gefallen ist; Rochhausen, ich habe den Namen nie gehört."

„Daß ich Gobingen verloren habe, tut mir heute noch weh", sagte der Prinz. Sie sprachen dann weiter über die Fähigkeiten des Obersten Gobingen, indes der Graf Erdmannsdorff an seiner Geschichte heruntererzählte, ab und zu einen bittenden Blick auf Kreith werfend, als auf einen Mann, der die Ereignisse ja viel genauer kenne.

Ein Ende gab es erst, als ein junger Leutnant aus dem Gefolge des Prinzen erschien und meldete, es sei soeben ein Kurier gekommen, mit wichtigen Nachrichten, die offenbar eine sofortige Entscheidung erforderten.

Der Prinz erhob sich mühsam, er ächzte leise. „Sie sehen", sagte er dann mit erzwungener Leichtigkeit, „man will einem müden Mann keine Ruhe gönnen." Der Graf ließ es sich nicht nehmen, den Prinzen auf seine Zimmer zu begleiten. Der ging langsam, gelegentlich stehenbleibend, wie wenn er keine Eile hätte, und nur sein Adjutant hörte, wie bedrängt er atmete. Kreith hatte schon vor dem Prinzen den Saal verlassen, dann, draußen, als der Prinz an ihm vorbeiging, trat er auf ihn zu, ob er Seine Hoheit auf ein Wort sprechen könne.

„Bitte", sagte der Prinz und blieb stehen.

(Fortsetzung folgt.)